Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 40 (1969)

Heft: 10

Artikel: Zum letzten Mal : Widerspruch - dem Chef zu Ehren

Autor: Fankhauser, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-807119

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum letzten Mal: Widerspruch – dem Chef zu Ehren

Ernst Müller hat sich am 1. September 1969 von der aktiven Leitung seines Lebenswerkes, vom Landheim Erlenhof in Reinach BL, zurückgezogen, welchem er seit 1933 in vollkommener Verbundenheit seine Kraft gegeben hatte. So unbedingt, wie sein Einsatz während dieser ganzen langen Zeit war, so ernst nehmen wir auch seinen festen Entschluss, jetzt einen Strich zu ziehen, die räumliche Trennung als endgültig zu betrachten. Und trotzdem wird in den Gebäuden, welche grossenteils in seiner engen Zusammenarbeit mit dem Architekten entstanden, wird in den Bäumen, von denen er viele mit eigener Hand pflanzte, wird auf jedem Quadratmeter Boden, auf welchen er früher selber arbeitete, wird vor allem aber auch in den menschlichen Beziehungen all jener, welche mit ihm zusammen tätig waren, ein lebendiges Erinnerungswerk weiterbestehen.

Jedes Jahr einmal hiess es bei uns, wenn wir nach dem Chef fragten: «Stören Sie ihn nur in Notfällen. Er schreibt am Jahresbericht!» Wer einen oder mehrere davon gelesen hatte, wusste um die nötige Konzentration für diese inneren Auseinandersetzungen und scheute sich, seine kleineren Probleme in diesem Rahmen gross auseinanderzubreiten. Ernst Müller hat in seinen jährlichen Rechenschaftsberichten vor der Oeffentlichkeit und vor sich selber eine Selbstdarstellung gegeben, welche es einem Biographen leicht und schwer zugleich machen wird, ein Bild dieser reichen Tätigkeit zu geben.

Wir sind so oft aus Diskussionen und auch aus Streitgesprächen weggegangen mit dem Gefühl: «Und er hat doch wieder recht gehabt! Aber warum?» Wer die Erlenhof-Jahresberichte aufmerksam durchliest, wird zumindest einen Teil der Antwort darauf finden. Er wird sehen, wie gewisse Probleme diesen Mann ein Leben lang beschäftigt haben; wie er sie immer neu durchdachte und immer wieder zu Lösungen kam, welche nicht Früheres einfach einrissen und verneinten. Eines wuchs aus dem andern, vorangegangenen. Ist manchmal beinahe eine Pendelbewegung festzustellen, dann verhalf das Erreichen eines Extrempunktes zu sachlich distanzierter Betrachtung der gegensätzlichen Meinung. Anderes wiederum wurde in unermüdlicher, zäher Beharrlichkeit zuerst als Idee verfochten, später als Projekt durchdacht und schliesslich, nach der Realisierung, sofort wieder kritisch nach seinen Möglichkeiten der Vertiefung, Erweiterung und Ergänzung untersucht.

Wir können hier nur kurz einige der wesentlichen Gedanken erwähnen, um damit ein Bild dessen zu zeichnen, was für Mitarbeiter in der nun abgeschlossenen Zeit Leitfaden war. Im Jahre 1933 schrieb Ernst Müller, welcher in einem grossen Teil seines Herzens Bauer war: «Aufgabe einer Anstalt mit landwirtschaftlichem und gärtnerischem Arbeitsbetrieb ist nicht beruflich Ausbildung im Sinne spezifischer Ausbildung in einem bestimmten Berufe; sie will zunächst weiter nichts (in Wirklichkeit ist das aber sehr viel!), als ihre Zöglinge so weit bringen, dass sie lernen, unerbittlich ihre Pflicht zu erfüllen und so weit zu kommen, dass ihnen diese Pflichterfüllung selbstverständlich, Bedürfnis wird.» 1940 wurde das Projekt eines obligatorischen Landjahres für die Schweizer Jugend diskutiert. Dazu steht im Jahresbericht: «Wenn die erzieherische Nützlichkeit dieses Jahres für die gesamte städtische Jugend eingesehen wird, so muss diese Landerziehung für den schwererziehbaren, verwahrlosten Jugendlichen geradezu gefordert werden. Er hat keine Wurzeln mehr, keine Bindung zur Familie, keinen Sinn für ideelle Werte; primitiv triebhaft lebt er in den Tag hinein, ein beständiger Versager, der sein Versagen mit unerlaubten Handlungen kompensiert.» Derselbe Ernst Müller rang sich im Jahre 1967 zur Verpachtung des grossen Landwirtschaftsbetriebes durch und nahm mit den nachstehenden Worten von einem wichtigen Teil seiner Arbeit Abschied: «Die Jugendlichen, die in den letzten Jahren in unserem Landwirtschaftsbetrieb beschäftigt wurden, rekrutierten sich nur noch aus den neueingetretenen, noch berufswahlunreifen Zöglingen des Erziehungsheimes. Für diese Jugendlichen bedeutete die landwirtschaftliche Tätigkeit eine vorübergehende und selten beliebte Beschäftigung. Auf der anderen Seite konnte das Personal des Gutsbetriebes gerade diesen noch unreifen und schwierigen Jugendlichen in der Vorphase einer Lehre an Arbeitserziehung kaum das vermitteln, was sie notwendig gehabt hätten.»

Wir finden 1937 ein anderes Motiv zum erstenmal: «Wenn durch diese Umstände der autoritativen Führung der Vorzug gegeben werden muss, so versuchen wir doch, soweit wie möglich die Zöglinge zur freiwilligen Mitarbeit heranzuziehen.» Dass dies nicht in kurzer Zeit erreicht werden kann, war ihm immer klar: «Wir müssen beim schwererziehbaren Jugendlichen für die Einpassung und äussere Disziplinierung mit mindestens einem Jahr rechnen. Eine Erziehung darüber hinaus zu dieser Selbständigkeit braucht ebensoviel Zeit.» Dies schrieb er 1938, vier Jahre vor der Einführung des Schweizerischen Strafgesetzbuches, welches durch die

---

Und nun möchte Ernst Müller aus einer Tätigkeit ausscheiden, die er mehr als 36 Jahre lang mit Hingabe und unermüdlichem Einsatz ausgeübt hat. Es ist nicht zu befürchten, dass er sich ins «Stöckli» begibt. Vielmehr wird er bei seiner Rüstigkeit und Dynamik weiterhin regen Anteil nehmen an Fragen und Problemen, die er während Jahrzehnten selber massgebend beeinflusst hat.

Ganz besonders wird er sich freuen, in Musse seinen vielseitigen Interessen nachleben zu können. Sicher wird er als passionierter Reiter noch manchmal die Gefilde des Leimentals durchstreifen. Er darf des Dankes einer weiten Oeffentlichkeit sicher sein. Mit Dankbarkeit denken aber auch seine ehemaligen Mitarbeiter und Zöglinge seiner früheren Tätigkeit. Möge ihm und seiner Gattin im neuen Heim in Therwil ein beschaulicher Ruhestand beschieden sein. Dass dem verdienten Hauselternpaar dazu Gesundheit geschenkt sei, ist unser aller Wunsch.

G. Stamm

Festsetzung einer Mindestdauer der Heimeinweisung endlich mit den so unnützen Kurzaufenthalten im Erlenhof aufräumte! 1942 lesen wir das Postulat: «Wenn der Lehrling aber sieht, dass sein Kamerad, der keine Lehre macht, schon nach einem Jahr entlassen werden kann, so wird er sich nur widerwillig einer Lehre unterziehen, die ihn für mindestens drei Jahre an die Anstalt bindet. Diesem Konflikt kann nur wirksam entgegengetreten werden, wenn man dem Lehrling nach einer gewissen Zeit, die für seine Disziplinierung notwendig ist, vermehrte Freiheiten zugesteht, so dass er sich nicht eingeengter fühlt als bei einem strengen, pflichtbewussten Meister in der Freiheit.» Zu diesem Zeitpunkt entstand der Gedanke der baulichen Auflockerung, welcher sich, vor allem auch durch das Aufkommen der externen Lehren, fortdauernd weiter differenzierte. Nachdem auch für die Beobachtungsfälle eigene Bauten errichtet worden waren, steht im Bericht von 1958 folgender Absatz: «Wir wurden genötigt, in allen Gruppen externe Lehrlinge unterzubringen, und heute sind wir überzeugt, dass die zuerst vorgesehene Separierung dieser Externen in einem besondern Pavillon falsch gewesen wäre, weil sie unser bewährtes Prinzip der gemischten Erziehungsgruppen durchbrochen hätte.»

In diesen gemischten Erziehungsgruppen hat sich dann auch der Autoritätsbegriff entsprechend verfeinert: «Autorität ist engagierte geistige Haltung, die über die jeweilige Situation hinausblickt. Das notwendige Verständnis für die Probleme des jungen Menschen schliesst Forderungen und Widerstand nicht aus. Die aktiven und intelligenteren Jugendlichen bewerben sich um Mitsprache und Mitbestimmungsrecht. Unbequeme kritikfreudige Jugendliche sollen gerade im Partnerschaftsverhältnis Gelegenheit haben, ihre Kritik konstruktiv werden zu lassen.» So steht es im Jahresbericht von 1968.

Diese Wandlungsbereitschaft und eine grosse Freude am Experiment ziehen sich als roter Faden durch die ganze Wirkungszeit: «Jede Heimerziehung birgt die Gefahr in sich, zur Routine zu werden und sich in einer bestimmten Methode zu verfestigen» (1938). Noch deutlicher sind die Gefahren 1952 gezeichnet: «Man verteidigt gerne das, was man tut, auf das man sich festgelegt hat, und findet immer Tatsachen genug, auf die man sich berufen kann. Beim Heimerzieher ist die Gefahr des Sichfestfahrens noch grösser als anderswo, weil er sich zuwenig gegen oben und zuviel gegen unten auseinandersetzen muss und dadurch gerne in eine Machtposition gerät.» 1959 formuliert er die Gefahr, dass viel mehr für eine vom Heim verlangte Ordnung erzogen wird als für ein Leben, das der Jugendliche nach seiner Entlassung aus dem Heim zu bestehen hat. «Wir Aelteren müssen um die Vergänglichkeit des von uns Erschaffenen wissen und manchmal den Mut haben, überlebte Dogmen aufzugeben, um neuen Ansichten Platz zu machen. Die Jungen dagegen müssen spüren, dass sie ohne Respektierung des Bestehenden und ohne Auseinandersetzung mit dem von der älteren Generation Geschaffenen sich nicht entwickeln können.» Dass es nicht nur beim negativen Feststellen dessen bleibt, was nicht geschehen darf, zeigt schliesslich der Bericht von 1964: «Wir müssen uns ernsthaft die Frage stellen, ob jetzt nicht der Erzieher derjenige ist, der durch seine ausschliessliche Tätigkeit im Heim sich an Normen gewöhnt, die den Arbeits- und Freizeitverhältnissen in der Stadt nicht mehr entsprechen. Wenn wir auf die Verbringung der Freizeit einen erzieherischen Einfluss gewinnen wollen, müsste zuerst der Erzieher die Gelegenheit haben, den Jugendlichen zu beobachten, wo und wie er seinen Urlaub verbringt. Er müsste nicht nur um die Vergnügungen und Bedürfnisbefriedigungen des Jugendlichen wissen, er müsste diese wirklich kennenlernen. Nur so hätte er Gelegenheit, vergleichend unterschiedliche Werte aufzuzeigen und den Jugendlichen das Bessere erleben zu lassen.»

In den hier aufgeführten Jahresberichten lässt sich so noch manche Entwicklung verfolgen. Vor unseren Au-

Der Erlenhof als Beispiel

Der Erlenhof war eine Neugründung, als Herr und Frau Müller vor mehr als dreissig Jahren die Leitung übernahmen. Sie haben den Versuch gewagt, ein Heim für nacherziehungsbedürftige Burschen von 16 bis 22 Jahren in einer freiheitlicheren Weise zu führen, als es seit Generationen üblich war, und sie haben diese Aufgabe in vorzüglicher Weise gelöst.

Der Bau hatte von Anfang an keine Gitter. Man nahm in Kauf, dass es ab und zu Entweichungen gab. Die Möglichkeiten für Berufslehren wurden erweitert. Zu mehr als zwei Dritteln arbeiten heute die Zöglinge in Lehrstellen in den umliegenden Dörfern und in Basel. Im Heim, das inzwischen zu einem Dörfchen von Wohnpavillons erweitert worden ist, werden sie in kleinen Gruppen durch Erzieher und Hausmütter betreut. Sport und Freizeitbeschäftigung sind zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Von der Atmosphäre der «Zwangserziehungsanstalten» unseligen Angedenkens ist nichts übriggeblieben.

Jeder Schritt zu einer freiheitlicheren Gestaltung war ein Wagnis. Man hatte keine Vorbilder und vertraute einem bisher unbekannten pädagogischen Optimismus. Viele standen dieser Entwicklung mit grosser Skepsis gegenüber, aber die Erfahrungen haben mit der Zeit dem Müllerschen Wagemut rechtgegeben. Man liess sich durch Enttäuschungen nicht deprimieren und suchte nach Fehlschlägen wieder nach neuen Lösungen.

So ist das Landheim Erlenhof zu einem Schulbeispiel für die Anstaltsreform geworden. Hunderte von Besuchern aus vielen Ländern haben es besichtigt, und zahlreiche Praktikanten und Praktikantinnen haben dort ihre Ausbildung gesucht. Ein gutes Dutzend von ihnen hat sich später in leitenden Stellungen bewährt.

Ein Unmass von Arbeit ist durch die Hauseltern bewältigt worden. Schwierigkeiten mit Zöglingen und mit zuwenig gereiften Helfern erforderten Umsicht, Takt, Geduld und Tatkraft. Müdigkeit meldete sich ab und zu, aber sie wurde immer wieder überwunden.

Nun können sich die altershalber Zurückgetretenen von ihren Strapazen erholen. Sie werden nicht untätig bleiben, obwohl sie nun von der ständigen Verantwortlichkeit in einem Heimbetrieb befreit sind.

Mit dem Dank für ihren tapferen Einsatz verbindet sich der Wunsch, dass sie gesund und frisch ihr otium cum dignitate geniessen können.

Prof. E. Probst

gen entsteht die Beobachtungsstation, welche von Anfang an klar die nur «im Ruhestand» beobachteten Jugendlichen ablehnt und sie an der Arbeit als im normalen Zustand befindlichen sehen will. Eng damit verknüpft entwickelt sich die Zusammenarbeit mit dem Psychiater und dem Psychologen, welche seit Jahren wesentlich an der Gestaltung des Erlenhofs mitgewirkt haben. Wir erleben, wie sich ein Bestand von weniger als zwanzig Zöglingen zu dreifacher Grösse ausdehnt, wie dadurch das Personal andere Aufgaben erhält; die Gruppenstruktur wird deutlicher, die Autonomie der Gruppen wächst.

Mit der Differenzierung der Methoden wird die Aufgabe des Erziehers immer schwerer, eine Tatsache, der sich der Heimleiter nicht verschliesst. Zwar klagte er sich im persönlichen Gespräch einmal selber an, er könne keine Dankensworte aussprechen; hier dürfen wir ihm füglich seine Jahresberichte entgegenhalten. Immer wieder findet er dort Worte der Anerkennung: in erster Linie seiner Frau gegenüber, welche ihm durch lange Jahre eine treue Hilfe war und während der Kriegszeit oftmals ganz allein die Aufgaben aller Abwesenden übernahm. Den Jugendlichen zollte er Lob für ihre Haltung und die freiwillige Mitarbeit. Und auch wir Mitarbeiter fanden immer wieder freundschaftliche Worte, welche bewiesen, dass auch unser Beitrag mit Dankbarkeit entgegengenommen wurde.

Im letzten Drittel seiner Arbeit am Erlenhof geschah wohl die wesentlichste Umorientierung: die ganz eindeutige Oeffnung des Heims zur Aussenwelt. 1956 werden die ersten vier externen Lehrlinge erwähnt. Heute, beim Abschluss seiner Tätigkeit steht die Mehrzahl der Jugendlichen im Erlenhof in einer externen Lehre. Was es dazu brauchte, hat Ernst Müller schon im Bericht zum Jahre 1952 vorweggenommen: «Es wird nirgends soviel von Vertrauen gesprochen wie in der Erziehung. Aber jenes Vertrauen, das Ausgangspunkt für jede erzieherische Beeinflussung sein muss, findet man selten zu Beginn einer erzieherischen Massnahme, es muss zuerst erworben werden und entsteht in der Gesamtatmosphäre eines Heims. Wir meinen damit nicht jenes Vertrauen, das der Erzieher von erhabener Warte mit der Geste des Schenkenden an den Zögling austeilt und das von diesem als zu leicht befunden zurückgewiesen oder nicht beachtet wird. Unter Vertrauen in einer Erziehungsgemeinschaft verstehen wir das Vertrauen, das uns von unten her entgegengebracht wird, wenn der Jugendliche nicht mehr aus Angst oder Resignation oder aus Berechnung unsere Ordnung und Gesetze zu befolgen beginnt, sondern aus Vertrauen zu uns und darüber hinaus auch zu den Dingen, die uns wertvoll sind. Vertrauen im Erziehungsheim ist in diesem Falle nichts Bewusstes, nicht eine Tat oder Massnahme, es ist ein Gefühl, hervorgegangen aus dem Zustand des Geborgenseins, des Geleitetwerdens, ohne dass der Zögling dabei ständig am zu engen Spielraum und am Autoritätsstandpunkt des Erziehers anstösst.»

Diese schönen Worte sind aber auch Tat für Ernst Müller. Es gibt wohl keinen unter uns allen, der nicht ein- oder mehrmals in eine Situation geriet, die durch begangene Fehler oder Unterlassungen schwierig oder ausweglos aussah. Dann konnte man jederzeit zu ihm gehen und mit ihm in Offenheit die Probleme besprechen und durfte sicher sein, von ihm in aller Klarheit, aber auch mit jeder denkbaren menschlichen Wärme im Gespräch einen Rat zu bekommen. In solchen Zeiten hatte der Tag wirklich vierundzwanzig Stunden für ihn, zu unseren Gunsten!

Er konnte aber auch strenge Vaterfigur sein, welche immer wieder auf die Notwendigkeit der Forderung hinwies und sie notfalls auch selber durchzusetzen wusste. Dabei blieb aber immer das Wohlwollen im Hintergrund fühlbar, welches Schwieriges ausführbar machte. Er selber schätzte Ehrlichkeit über alles und war auch immer bereit, selber weniger Vollkommenes offen auf den Tisch zu legen. Wir erinnern uns, wie er uns an einer Mitarbeiterbesprechung von persönlichen Antipathien sprach und uns aufforderte, ihn darauf aufmerksam zu machen, wenn er aus diesen Gefühlen heraus unrichtig handle. So konnte jeder von uns akzeptieren, wenn er unter Umständen auch einmal eine Absage erfuhr oder ein ungeduldiges Wort entgegennehmen musste; wir zogen dies einem freundlichen Hinhalten und Hinauszögern vor.

Dieselbe Ehrlichkeit prägte sein Verpflichtungsgefühl der Allgemeinheit gegenüber. Er gab, was er zu geben hatte, zog aber auch Grenzen, wenn sein Gewissen dies von ihm verlangte. So brach er zum Beispiel seine militärische Karriere ab, als die zeitliche Belastung seine Arbeit am Erlenhof behinderte.

Man kann sich fragen, ob sein Nachfolger nicht unübersteigbare Pietätsbarrieren zu überwinden haben wird. Wir glauben es nicht. Ernst Müller hat ihm schöne, gepflegte Baulichkeiten übergeben; dies war ihm während seiner ganzen Wirksamkeit ein grosses Anliegen. Er wusste, dass nur eine warme Umgebung dem verwahrlosten Jugendlichen helfen kann, Beziehungen zu einer normalen Welt wieder instandzustellen. Er hat seinem Nachfolger auch einen Kern von Mitarbeitern weitergereicht, welche, erzogen durch ihn selber, am gemeinsamen Ideal, welches nicht in erster Linie Befriedigung eigener Wünsche sucht, weiterarbeiten wird. Sein Nachfolger aber wird mit dem ganzen Erlenhof einer Oeffentlichkeit gegenüberstehen, welche ihre normalen Abwehrreaktionen gegenüber einer solchen Konzentration von Schwierigen weitgehend abgebaut hat, weil sie sah, was restloser Einsatz alles Wollens und Könnens erreicht.

Dies alles ist natürlich auch für Ernst Müller nicht zu Ende. Noch an der letzten Mitarbeiterbesprechung, der gefühlvollere Teilnehmer mit eher gemischten Empfindungen des Abschieds entgegensahen, traf er Entscheidungen, welche weit über seinen Abschied hinaus wirksam sein werden. Er übt auch weiterhin seine Tätigkeit an der Basler Berufsschule für Heimerziehung aus, so dass wir indirekt, von Praktikanten, welche dort ihre Ausbildung bekommen, sein Wirken merken werden. Und ganz sicher werden wir häufig einen Reiter sehen, der endlich mehr Zeit findet, die ihm so liebe Umgebung des Erlenhofs in Musse zu durchstreifen.

Ernst Müller hat es im Innersten geliebt, wenn man ihm widersprach. (Taten wir es nicht, dann übernahm er selber mit Freuden diese Rolle ...) Darum sei aus dem Kreise seiner Mitarbeiter ein letzter Widerspruch erlaubt. Wenn er in seiner Abschiedsansprache an uns zitierte: «Le Roi est mort — vive le Roi», dann hat er Unrecht. «Le Roi est loin d'être mort — vive le Roi!»

Martin Fankhauser